

WIR(R)

markus jöhning



PROLOG

Die bewahrende Kälte verlor ihre Kraft.
Orte weiteten sich aus. Diese erste Bewegung
erreichte ihre leeren Bewohner.

DIE BLAUEN ZIMMER

Die blauen Zimmer waren durch außergewöhnlich schmale Türen miteinander verbunden. Als einer der Wartenden überraschend ein blaues Zimmer verließ, um in das nächste blaue Zimmer zu gelangen, kam es zu einem ersten, wenn auch lautlosen Konflikt. Im Türrahmen kam ihm ein Wartender aus dem Zimmer entgegen, das er soeben betreten wollte.

Mit der selben Geduld, die die beiden wartend in den blauen Zimmern aufgebracht hatten, traten sie sich nun entgegen. Abwartend standen sie sich gegenüber. Keiner der beiden wich zurück, noch trat einer entschlossen dem anderen entgegen, um ihn zu verdrängen. Jeder in den blauen Zimmern war nahezu stumm. Und die beiden, die soeben ihre Aufenthalte beenden wollten und sich gegenseitig davon abhielten, eine Veränderung herbeizuführen, waren es ebenso. Aus einer Gewohnheit oder aus einer Überforderung heraus?

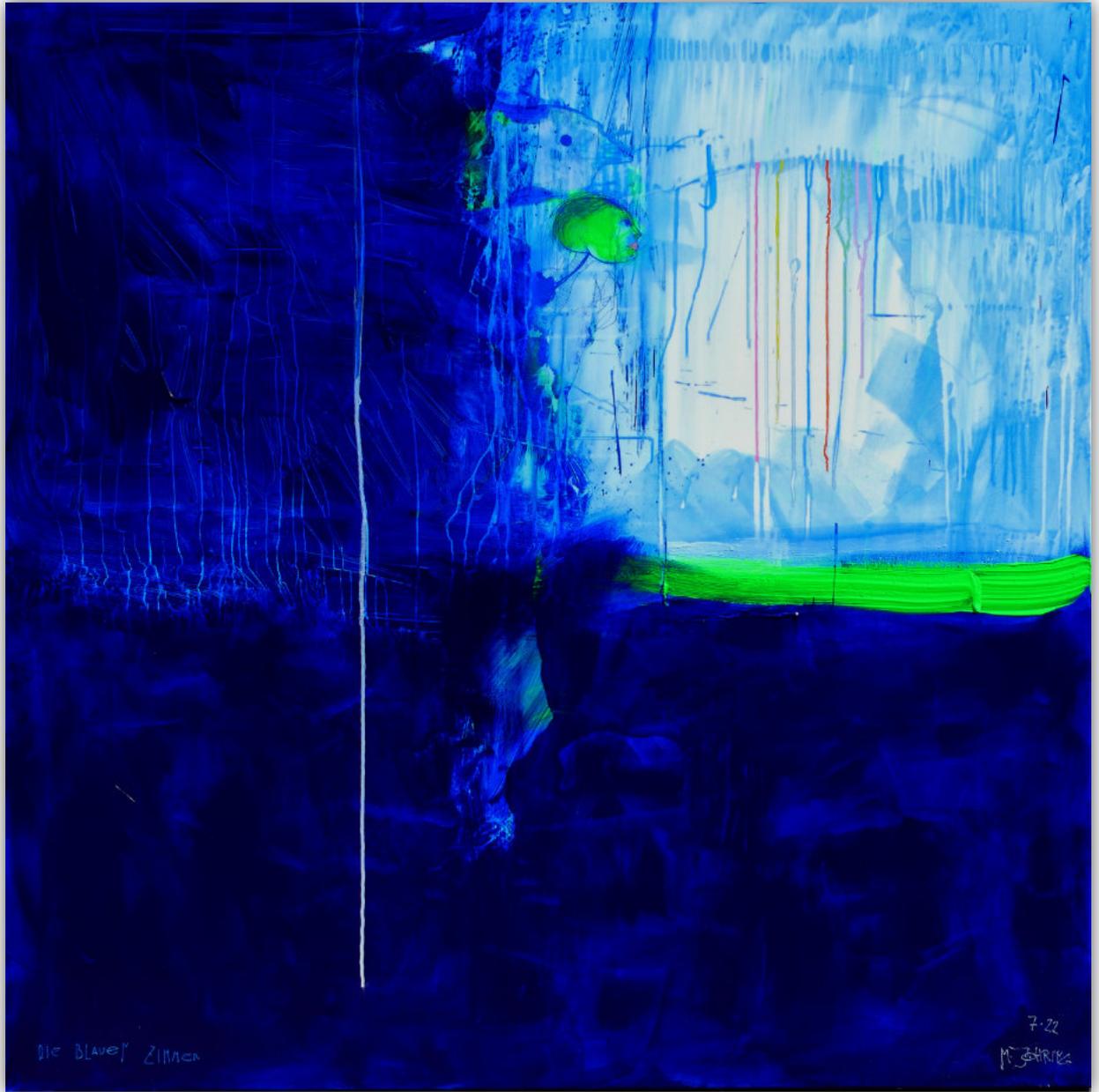
Ihr ausdauerndes Warten in den blauen Zimmern war nun ein ausdauerndes Warten an einem der vielen Aus- und Eingänge.

In der Nacht wurde es in den blauen Zimmern lauter. Einige der Schlafenden sprachen ungehemmt in den Raum hinein. Andere blieben lang wach und warteten auf die Träume der anderen. Das laute Träumen war nicht verboten, weil das Träumen generell nicht verboten werden konnte – das Zuhören schon. Und so übten sich die Zuhörer darin, unerkannt zu bleiben, hielten ihre Augen verschlossen und sprachen, gleich den Träumern, einige Wortfragmente aus. Auf diese Weise blieben sie als Zuhörer unentdeckt.

Den beiden Grenzgängern in den Türrahmen, die sich nicht länger auf den Beinen halten konnten, schob man bald zwei Stühle zu, auf denen sie Platz nahmen und, angelehnt an den Türrahmen, einschliefen. Sie hatten sich zwar von der inneren Gruppe gelöst, blieben aber in dieser Phase mit ihr verbunden.

Die Gruppe selbst hatte sich nicht abgewandt. Sie verblieb geduldig wartend. Die Geduld sich selbst und den blauen Zimmern, wie auch den Grenzgängern gegenüber war eine spürbare, tragende Energie, die alle Zimmer durchflutete. Einige der Wartenden glaubten diese Geduld als einen tiefen Ton wahrzunehmen.

Die Positionen der Grenzgänger änderten sich über viele Wochen nicht wesentlich. Ihre Absichten, die blauen Zimmer zu verlassen ebenso wenig. Dass sie beim Verlassen des einen blauen Zimmers zunächst in ein anderes blaues Zimmer gelangten, verstanden sie als Teil ihres Wegs. Einen endgültigen Ausgang vermuteten beide in weiter Ferne, in helleren Zimmern, dort wo das dunkle Blau in ein Himmelblau übergegangen war, dort wo ein leichter Luftzug wehte, der auf eine Öffnung hinwies. Das war auch den Worten der laut träumenden Schläfer zu entnehmen. Unabhängig voneinander zeichneten sie immer wieder ein ähnliches Bild von naheliegenden dunkelblauen und weiter entfernten, hellblauen Zimmern.



Die blaue Zimmern

7-22
M. Jähres



FEHLER

Jedes Jahr legten sich Nachrichten wie heiße Schichten auf ihren Rücken – als gut gemeinte Warnungen, zur Sicherheit. Eitle Nachrichten, die mit ihren narzistischen Persönlichkeiten unentwegt um Aufmerksamkeit rangen, hatten freien Zugang, etablierten sich und wurden schließlich selbst, in diesem privaten, unbespieltem Vakuum, zu scheinbar bedeutungsvollen Ereignissen.

Jetzt, an den sonnigen Tagen, fühlte sie sich wie eine von ihnen. Welche Nachricht würde sie selbst sein? Wie würde sie in dem neuen, erweiterten Bereich, in der neuen Zeit aufgenommen werden? Das war die aktuellste Nachricht: die neue Zeit.

Erst einmal zog sie ihre Kappe ein wenig mehr in ihr Gesicht und schielte zu den anderen Wartenden. Hier draußen hörten sich selbst die lautesten Nachrichten dumpf an. Sie drangen nicht in sie ein. Sie legten sich vielmehr wie zittrige Berührungen auf ihre blasse Haut. Mehr war es nicht. Keine Stiche. Keine Wellen, die sie erreichten. Ein melancholisches Gefühl eines drohenden Abschieds stieg in ihr hoch.

„Ich habe es dir gesagt, ich habe es dir immer gesagt, die ganze Zeit.“

„Was denn? Nichts hast du gesagt. Gar nichts. Hörst du?“

„Hättest du mir zugehört ...“

Die ersten Gespräche, der Klang der belegten Stimmen, der Geruch von Kleidern, die in Schatten überwintert hatten, durch warme Körper gedehnt und immer wieder geformt wurden – nach und nach drang das Leben in das Leben zurück.

Für einen Moment dachte sie, dass eine Tür aufginge und alle Wartenden sich wieder ordnen würden und in einer Reihe, den Hinweisen folgend, durch Türen gehen würden, bis sie ihren Blick weitete und Schranken erkannte. Waren es Schranken?

Nachrichten lösten sich weiter auf, gaben den akustischen Raum schließlich vollständig frei. Allein die schlurfenden Bewegungen der Wartenden, und manchmal ein Räuspern, drangen jetzt zu ihr durch. Sie legte ihren Kopf in den Nacken, öffnete den Mund und dachte daran, laut zu schreien. Lediglich ein schleifendes Fauchen drang aus ihr. Sie befand es für ausreichend, wollte sich keinen Vorwurf machen, sich selbst erlauben, ohne Anweisungen unperfekt zu sein. Ja vielleicht wollte sie sogar ein Fehler sein – ein eigensinniger Fehler. Die stumme Vernunft lag schließlich hinter ihr.

Die Weite, die nun alle Wartenden umgab, begann die ersten unter ihnen zu verändern. Schmerz löste sich aus ihren Händen, die sich wie Blüten öffneten. Sie ließ also den Gedanken, eine Nachricht zu sein, fallen, weil der Gedanke ein Fehler zu sein, ihr ein Gefühl schenkte, das ihr vertrauter schien.

Sie wollte den Tag mit sich als Fehler beginnen und den nächsten und den übernächsten Tag mit sich als Fehler beginnen. Sie wollte den Tag mit einem Fehler beginnen und, darauf aufbauend, den nächsten und den übernächsten Fehler begehen. Hierin erahnte sie eine Antwort, einen Zugang. Das war ihr Vertrauen in die neue Zeit. Man sah es ihr nicht an. Noch hatte das Vertrauen ihre Körperhaltung gefestigt, noch wanderte ihr Blick sicher über nahe Erscheinungen. Bis Vertrauen und Unvernunft sie erkennbar verändert haben würden, würde Zeit vergehen. Kälte ließ sie zurückweichen und im engen Türbogen Schutz suchen. Nach und nach drängten sich andere Wartende aus den Gebäuden an ihr vorbei. Beobachtend übte sie den weiten Blick – von den Ausströmenden bis hin zu den Schranken in der Ferne. Dann sank sie in sich ein und vergaß sich.





VERBRAUCHER

„Wir haben keine Milch mehr“, gab er sich selbst gegenüber zu bedenken. Er hätte diesen Gedanken auch verstummen lassen können – ausgesprochen in der leeren Wohnung hatte er jedoch das Gefühl, ein Gespräch zu führen.

„Nun dann“, sprach er weiter und schloß die Tür des Kühlschranks. Während er das Frühstück vorbereitete, versank er noch einmal in der Traumwelt der letzten Nacht. Mischwesen, die vor ihren offenen Kühlschränken standen und in sie hineinsprachen. Ihre Häute waren bunte Muster aus Strichcodes und kleinen Zahlenreihen. Für einen kurzen Moment hatte er das Gefühl, wieder zu träumen, bis der Hunger ihn zurück an den sorgfältig sortierten Tisch führte.

Als er satt war, war er sogleich müde. Er mochte sich in diesem Zustand nicht weiter selbst beobachten und verließ das Haus. Fast wäre es im Flur zu einer Begegnung mit einer Bewohnerin gekommen. Nachdem sie ihre Tür vorsichtig geöffnet und sein Herabsteigen wahrgenommen hatte, verharrte sie eine zeitlang in einer geschützten, verdeckten Position, bis sie sich sicher sein konnte, dass er das Haus verlassen hatte.

Die erste Zuwendung erfuhr er auf der Hauptstraße. Die Frau mit dem Gesicht einer alten Hündin spuckte herablassend – wie jedes Mal, wenn sie ihn traf – die selben Worte aus: „Du Drecksack!“ Er entgegnete ihr nichts. Nicht einmal einen Blick wollte er ihr zugestehen. In ihrem Zustand wäre dies bereits eine ungeheuerliche Provokation, mutmaßte er und überließ sie den anderen Fußgängern.

Einige Meter lief er ganz für sich, suchte nach Gedanken, die ihm jetzt angemessen schienen, konnte keine finden, streifte einen Entgegenkommenden, entschuldigte sich leise, räusperte sich, griff in seine Jackentasche, blickte in den Himmel, löste sich eini-

ge Zentimeter vom Boden – so jedenfalls fühlte es sich für ihn an – und blieb schließlich unerwartet stehen.

Nachdem er eine zeitlang sich über sich selbst gewundert hatte, fiel eine Frau in ihn. Sein Rücken fing sie wie ein Netz auf. Das erste, was sie von sich verriet, war ihr Parfüm. Ein leichter, frischer Duft, der zunächst betörend auftrat, jedoch wenige Atemzüge später aufdringlich stechend, einen Anker in ihn setzte. Damit war er markiert und, ohne sein Einverständnis, ein Teil ihrer Inszenierung geworden. Daran konnte auch ein Sprung zur Seite nichts ändern, das wurde ihm sofort bewusst.

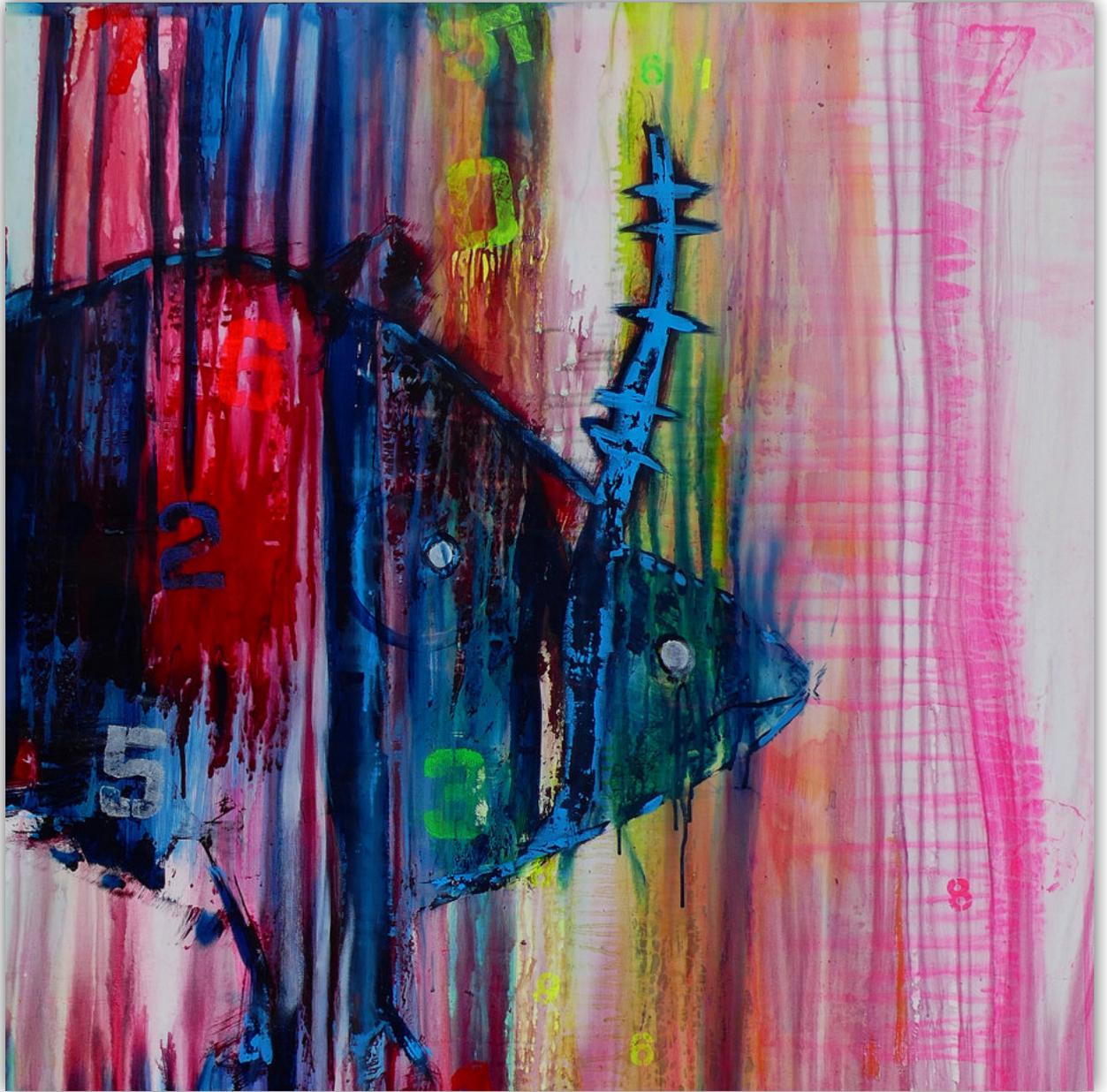
In den nächsten Minuten verließ er sich, wachte erst wieder an einer der vielen Kassen des Discounters auf – in der einen Hand sein dickes, mit Kassenbons gefülltes Portemonnaie, in der anderen Hand ein Tetrapack Milch, das er nicht losließ, obwohl es schon sicher auf dem Fließband stand. Er brauchte nur der Milch und ihrem Lauf zu folgen. Er bezahlte stumm und schaute nun zu den anderen Fließbändern: Kuhmilch auf Kuhmilchfließbändern. Hafermilch auf Hafermilchfließbändern. Mandelmilch auf Mandelmilchfließbändern. Diese sichtbare Struktur festigte ihn. Er war sich sicher, eine richtige Wahl getroffen zu haben. Er war sich sicher, Teil eines sicheren Prozesses zu sein.

Erst an der zweiten Ampel, an der er stehen blieb, bemerkte er das tropfende Tetrapack. Eine lange Milchtropfenspur hinter sich und ein Rückweg, der ebenso lang zu sein schien, vor sich. Die Ampel schaltete auf Grün. Würde er den selben Weg zurückgehen und den Rest der Milch verlieren, um dann der vermutlich zweifelnden Kassiererin seine Geschichte zu erzählen? Oder würde er jetzt hastig nach Hause gehen, in der Hoffnung, wenigsten ein wenig Milch retten zu können?

Mit jedem verlorenen Milchtropfen tropfte auch eine seiner Fragen auf die Straße. Egal wie er sich jetzt entscheiden würde, er hatte bereits die Milch verloren. Dieser Erkenntnis folgend, hob er das undichte Tetrapack wie in Zeitlupe nach oben, beobachtete die weißen Tropfen, wie sie sich unablässig aus ihrem künstlichen Gefängnis befreiten. Einer nach dem anderen, in einem Rhythmus, der beruhigend auf ihn wirkte. Mit dem Zeigefinger berührte er das kleine Loch am Tetrapack, so als wolle er jeden Tropfen begrüßen. Sie legten sich um seine Finger, flossen in seine Hand, bis er sie mit dem Zeigefinger der anderen Hand in der Handinnenfläche vertrieb. Er legte eine Wange in die nasse Hand und schloß die Augen.

Als ein umherstreunender Hund, den alle Churchill nannten, an seinen Waden leckte, ging er entschlossen über die Straße. Das leere Tetrapack hielt er in seiner Hand, als wäre es voll. Er wollte unter keinen Umständen den Eindruck erwecken, dass er eine leere Verpackung durch die Straßen trug. Und diese wertlose Hülle einfach in einen der Mülleimer zu werfen, schien ihm unangemessen. Etwas verband ihn mit ihr. Und damit war sie ja nicht mehr wertlos. Müll war sie nicht – nicht nach diesem Abenteuer.





LANDSCHAFTEN

An einem Wochenende im August verlor sich der Sonntag, so dass der Montag direkt nachrückte – so wie Produkte in Supermarktregalen direkt nachrückten, wenn die vorderen entnommen wurden. In diesem Moment des vorzeitigen Nachrückens verloren sich auch alle Verbraucher. Einige empfanden diesen Zustand als einen tiefen Sturz in sich selbst – andere glaubten, in eine Ohnmacht zu fallen oder eine andere Person zu sein. Die Schlafenden erschrakten im Traum oder wachten abrupt auf. Einige der älteren Verbraucher ließen mit jeder ihrer Bewegungen ihre Knochen laut knacken. Eichhörnchen, die sich sonst hinter Bäumen versteckten, wenn sie erkannt wurden, zeigten sich mutig auf der sichtbaren Baumseite.

Gruppen von Tierschützern, Veganer und aktuell Fastende aßen alle in der Auslage vorbereiteten Mettbrötchen der Bäckereien. Kinder verlangten von ihren Eltern schriftliche Nachweise ihrer verbindlichen, uneingeschränkten Liebe und Bescheidenheit über dauerhafte, also lebenslange Wohnrechte. Therapeuten vertrauten ihre größten Ängste ihren instabilsten Patienten an und weinten hemmungslos.

Unvermittelt lachte ein Kind eines Verbrauchers am Randgebiet der Stadt, dort wo das Land die Stadt bereits aufgebrochen hatte und dichte Häuserreihen durch breite grüne Streifen zurückerobert wurden. Im Sand spielend griff es nach einem transparenten, verdeckten Tuch, warf es in die Luft und folgte ihm mit seinem Blick, geriet ins Tauseln und fiel schließlich zu Boden, wo ein Igel mit ihm sprach.

Wer sich an diesem Wochenende beobachtete, erkannte sich nicht mehr wieder, stellte Fragen in jedem neuen Raum, der betreten wurde oder erbrach sich bei jeder Nachricht über den verlorenen Sonntag. Sprecher fanden sich in ihren eigenen Sprechblasen wieder. Sie waren die Nachrichten selbst. Und keine Sprechblase ließ sie wieder frei.

Einige Verbraucher hielten sich verzweifelt an den vielen Rollatorenfahrern fest, die wie erstarrt im ganzen Stadtgebiet, nahezu unbeweglich in den Straßen verweilten, so als warteten sie auf ihre Abholung oder auf eine Anweisung, in welche Richtung sie nun weiter rollen sollten.

Ihr Warten wurde als transzendente Weisheit missverstanden – innerlich tobten die Rollatorenfahrer jedoch, hatten aber keine ausreichenden körperlichen Ausdrucksformen – außer vielleicht einen übermäßigen Speichelfluß – um auf ihre Verzweiflung aufmerksam zu machen. Die Überhöhung, die von außen auf sie einwirkte, ließ sie weiter erstarren. Einige der Festhaltenden begannen fester zu klammern. Einige ließen los und summten, als seien sie auf der Suche nach einer Melodie. Eine Melodie, die ein Spur sein könnte.

Und dann sprach Gott darüber, dass er schon immer missverstanden wurde. Er sei nicht das Licht, sondern der Schatten, die dunklen Landschaften, die er den Menschen schenken würde, damit sie in ihnen ihr eigenes Licht erkennen können. Denn erst in der Dunkelheit sei Licht und damit das Göttliche sichtbar. Jetzt weinte auch Gott und die Dame von der Telefonseelsorge mit ihm.

In der darauf folgenden Nacht begannen die Menschen, farbige Punkte, Striche und Kreise in den dunklen Himmel zu werfen.



SALZ

Die braune Flut erreichte die Füße der Stehenden, die sich nicht, oder nur kaum bewegen wollten, bis weit ins Land hinein. Der Rhythmus der stinkenden Wellen erreichte kalte Knöchel, Fesseln und Schuhe. Einige Stehende wachten auf. Andere griffen nach ihren Füßen, so als wollten sie ein Insekt vertreiben, das sie auf ihrer Haut spürten und dass sie unentwegt zu stechen schien. Leere Tetrapacks schwammen ins Landesinnere, verfangen sich in Sträuchern, Eingängen und Kellerlöchern.

Bis zum Morgen hatten sich alle Verbraucher in ihren Wohnungen zurückgefunden. Sie gingen zu ihren Kühlschränken, sprachen mit sich und wagten einen ersten Blick aus ihren Fenstern. Dort schauten sie in einen Traum, den sie gestern geträumt hatten, der sich jedoch nicht abschütteln ließ. Das Wasser war fast vollständig zurückgewichen. Eine schmutzig, weiße Salzschiicht hatte sich auf Schuhe, Beine und Hosen gelegt. Jetzt trugen die ersten das Salz durch die Straßen. Hunde leckten an Salzbeinen und lachten zusammen mit den Verbrauchern.

„Gerade hatte ich das Gefühl, die Zunge ihres Hundes würde sich wie ein Schlange um mein Bein legen und langsam immer fester zuziehen.“

„Es ist ein Mischling. Borderline-Collie, Bachelor und ein bisschen Longcovid. Die Zungen sind tiefrot und extrem lang.“

„Sind Zungen nicht immer tiefrot?“

„Sie rollen ihre Zungen hinten im Gaumen auf, wissen sie? Oh Gott, Orpheus, deine Zunge ist ja weiß belegt. Du wirst dir doch nichts weggeholt haben?“

„Das ist Salz. Ihr Orpheus scheint ja ganz verrückt danach zu sein.“

Orpheus blickte kurz zu den Sprechenden hoch und wendete sich dann offensichtlich gelangweilt von ihnen ab.

„Oh, gleich ist es soweit“, unterbrach die Besitzerin und griff entschlossen in ihre Handtasche, um eine pinkfarbene Tüte herauszunehmen.

„Orpheus liebt Pink. Nicht wahr Orpheus?“

Jetzt spannte Orpheus die Leine und zog seine Besitzerin zielsicher in Richtung Vorgarten. Sein Rücken krümmte sich, was seine Besitzerin sichtlich entzückte. Beide machten einen zufriedenen Gesichtsausdruck, fast lächelten sie. Als die Toilette beendet war, die pinkfarbene, gefüllte Tüte zwischen Daumen und Zeigefinger der Besitzerin baumelte, blickte diese um sich. Ihr Gesprächspartner war indes verschwunden.

„Orpheus, ich denke, es ist ein guter Tag.“

Orpheus hoffte nun, dass seine Besitzerin die pinkfarbene Tüte bald entsorgen würde. Entgegenkommende Hunde grinsten ihn schon verschmitzt an – eine Anspielung auf die Extravaganz seiner Besitzerin, die man ihm im Laufe der Zeit allmählich auch zugesprochen hatte. Eine Extravaganz, der er nicht widersprechen konnte, weil sich die farbigen Toilettenrituale täglich wiederholten. Pink, Neongrün, Zitronengelb.

Orpheus war misstrauisch, ließ sich auf dem Heimweg zurückfallen, dass er immer wieder aufgefordert werden musste, weiter zu gehen – mit hohen, niedlichen Zurufen, mit süßen Versprechungen, bis seine Besitzerin abrupt die Geduld verlor und ihn barsch anbrüllte. Der Kopf der Besitzerin wurde rot, dann kreideweiß. Die pinkfarbene Tüte fiel zu Boden, dann explodierte die Tütenkönigin. Ihr Kopf knallte auf den harten Asphalt und warmes Blut breitete sich aus. Orpheus zögerte nicht und schleckte hastig

den warmen Saft, zog die Besitzerin, die immer noch die Leine fest in ihrer Hand hielt, so als sei sie das letzte, was sie loslassen wolle, mit ruckartigen Bewegungen von der Straße in Richtung einer kleinen Böschung. Und endlich löste sich ihre Hand und gab ihn frei.



STREUNER

Die Alten trieben wie nasses Treibgut zu den Cafès der Stadt. Nachdem sie ihren Platz gefunden hatten, servierte man den brüchigen, morschen Holzknochen Cappuccino und vielerlei Gebäck. Unkontrolliert warfen sie ihre Nachrichten in die Runde. Konnte keine Neuigkeit verkündet werden, was an den meisten Tagen der Fall war, wurden die alten Nachrichten wiederholt. Ihr Leben war weitestgehend vergangen und alle Kraft in den Boden gesunken: die bunten Geschichten, die Zeiten, die blühenden Ereignisse, die Lust.

Einem rollenden Alten wurde durch das Gitter seines selbstgebauten Fahrzeugs eine Zeitung gereicht. Die auf Panzerketten fahrende Zelle war der Umbau eines ausgedienten Sprengstoffrobotors, auf dem der Alte einen Autositz mit Käfigzelle hatte bauen lassen. An Samstagen – an diesen Tagen war die Zeitung dicker als gewöhnlich – konnte die Zeitung nur schwer durch die Gitterstäbe geschoben werden. Auch wenn der rollende Alte mithalf, die Zeitung mit Unterstützung seiner knorrigen Hände unbeholfen nach innen zu ziehen – an Samstagen gelangten nur Papierfetzen in das Innere seiner Zelle. Die Tür der Zelle öffnete der rollende Alte nur beim Ein- und Ausstieg, unbeobachtet in seiner Garage. Draußen öffnete er sie nie. Seine Glaubwürdigkeit, sein konsequentes Handeln würde damit in Frage gestellt werden.

Dann begann einer der Alten unvermittelt eine Geschichte zu erzählen, von der er selbst nicht mehr wusste, ob er sie früher einmal – in den blauen Zimmern – geträumt hatte, oder, ob sie sich gestern oder vielleicht vor einigen Tagen zugetragen hatte. Auch war er unschlüssig, ob ihm diese Geschichte nur zugetragen wurde:

„Hört mal. Die Zwillinge. Ihr wisst schon. Die Kinder des Stadtrates. Die zwei haben sich zwei Katzen gekauft. Ein alter Traum der beiden. Sagt man.“

„Die Kinder des Stadtrates?“

„Aus einer Bauernschaft, sagt man.“

„Streuner.“

„Jedenfalls haben sich plötzlich beide Katzen in die Zwillinge verbissen. Fest verbissen. In ihren Armen.“

„Streuner.“

„Das merkwürdige an der Geschichte ist, dass jeder Zwilling anders reagierte, obwohl es eineiige Zwillinge sind und einhundertprozentig gleich aussehen. Der eine schlug unentwegt auf die Katze ein – der andere begann, die Katze zu streicheln, trotz größter Schmerzen.“

„Ich hatte mal einen Hund, glaube ich.“

„Die Katze, die geschlagen wurde, biss immer tiefer in das Fleisch des einen Zwillinges, was weitere Schläge provozierte. Am Ende war sie tot.“

„Und der andere Hund?“

„Die andere Katze ließ irgendwann los.“

„Ich hatte mal einen Hund, glaube ich.“

„Du hast noch immer einen Hund. Er liegt neben dir und wartet auf sein Wasser.“

„Ich dachte, es sei ein Streuner. Ich traute mich nicht, ihn anzusprechen. Streuner können gefährlich sein. Wem gehört er denn?“







DER PRAKTIKANT

Die zweite Warnweste im Kofferraums des Hybriden hielt der Praktikant der städtischen Kanzlei für überflüssig und steckte sie hastig in seinen Aktenkoffer. Einige Stunden später – nach den gewöhnlichen Kränkungen seiner Kollegen – entschied er sich, die Warnweste über sein Sacko zu tragen, für immer.

Im öffentlichen Nahverkehr erfuhr er über einige Wochen gebührenden Respekt, bis seine nicht autorisierten Fahrscheinkontrollen durch Mitarbeiter der städtischen Verkehrsbetriebe abrupt unterbunden wurden. Hierin sah er jedoch eine Bestätigung seiner neuen Berufung, weil er den Mitarbeitern der Verkehrsbetriebe unzureichende und damit fehlerhafte Kontrollen unterstellte. Dass er selbst als nicht autorisierter Kontrolleur aufgefliegen war, bewertete er als Zufall. Und dem Zufall wollte er nun gar nichts mehr überlassen. Zufällige Ereignisse, auch die beglückenden, konnten sich als Ursache weiterer unkontrollierter Ereignisse darstellen. Kurzum – es galt, den Beginn einer Lawine zu verhindern. Eine Lawine, die nur ein unüberschaubares Chaos zur Folge haben konnte. Ein Chaos, in dem alles vergehen würde. Er selbst wollte nicht vergehen. Und wenn er schon nicht mitgestalten durfte, dann wollte er wenigstens regulieren, kontrollieren, überwachen.

Die grelle Warnweste schenkte ihm die notwendige Aufmerksamkeit. Und eine alte Mütze, die er durch zwei große Antennen erweiterte, sollte seine eigene Wahrnehmung schärfen und auch weit entfernte Ereignisse erfassen.

„Sagen Sie, was genau machen Sie da?“, sprach ihn ein neugieriger Verbraucher an, der seine anfängliche Scheu überwand. „Diese Antennen ...“

„Diese Antennen erfassen soeben Ihre ganze Erscheinung“, antwortete der Praktikant. Und er fuhr fort: „Sie erfassen ihre ganze Erscheinung und ... Bevor er eine Antwort herbei fantasieren konnte, hakte der Verbraucher, der sich jetzt mutiger fühlte als bei

seiner ersten Frage, nach: „Meine ganze Erscheinung? Meine oberflächige Erscheinung?“

„Ihre Oberfläche, ihre gesamte Oberfläche ...“, ergänzte der Praktikant.

„Na sowas.“

„Ihre gesamte Oberfläche und sobald dieser Vorgang beendet ist, erfassen die Antennen tiefer liegende Strukturen.“ Praktikant und Verbraucher hielten einen Moment inne. Beide stellten sich diesen Vorgang bildhaft vor. Beide erkannten die Sinnlosigkeit dieses Vorgehens und ließen von einander ab. Der Praktikant richtete seine Antennen, seine hochsensitiven Fühler neu aus, schloß die Augen und wartete auf neue, eindeutige Signale, die er analysieren und gegebenenfalls – je nach Intensität und Bedrohungslage – weiterleiten würde, insofern er Gehör in der Kanzlei fand. Hier hatte man ihm eine Auszeit, einen Urlaub nahegelegt und dabei hinter seinem Rücken getuschelt und gekichert. Entlassen wollte man ihn nicht. Seine Leistungen waren zwar nur mittelmäßig – sein Unterhaltungswert aber überdurchschnittlich hoch und letztlich unbezahlbar.

In den ersten Herbsttagen verging die Zeit deutlich langsamer. Die feuchte Luft schluckte die meisten Signale und der Praktikant saß immer häufiger auf den eisernen Bänken der städtischen Parkanlagen. Sein Gemüt folgte unausweichlich den trüben Tagen. Starkregen und sinkende Temperaturen weichten seine Kleidung auf, machten sie schwer und steif. Sein Blick richtete er immer häufiger zum Boden, wo er den kleinen Rinnsalen folgte, die zwischen seinen Füßen den Sommerstaub aus der Stadt spülten.

An einem Sonntagnachmittag, seine Antennen hingen müde herab, brach unvermittelt der Himmel auf und ein, nein gleich zwei große Regenbogen spannten sich weit über

die Stadt. Noch bevor er das Farbenspiel ganz erfassen konnte, brach der erste Regenbogen in sich zusammen und stürzte mit einem schrillen Ton auf die Erde. Gleich folgte der Einsturz des zweiten Regenbogens. Und bald war die ganze Stadt und jeder Verbraucher von farbigem Licht umhüllt. Auf den Rücken liegend, fragmentiert, strahlten sie bis in die Nacht hinein, bis am frühen Morgen nur noch feiner, farbiger Staub von ihnen übrig blieb, den der Wind sanft aus der Stadt trug.





Das Projekt WIR(R)
wurde im Jahr 2022 durch die
STIFTUNG KUNSTFONDS
gefördert.

Bei den Bildern handelt es sich
um Malereien (Acryl) auf Leinwände
mit den Maßen 140 x 140cm.



Dipl.-Des. (FH) Markus Jöhring

- Mitglied im RKB (Ruhrländischer Künstlerbund e.V.)
- Mitglied im BDP (Bundesverband Deutscher Pressefotografen e.V.)
- Verwertungsgesellschaft Bild-Kunst: 752502
- Verwertungsgesellschaft Wort: 1602215

Postanschrift:

Postfach 10 08 37
D-45608 Recklinghausen

0 23 61 - 10 86 46
0157 - 74 97 42 10

info@markus-joehring.de
www.markus-joehring.de

